Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 6

Artikel: Come to terms
Autor: Meier, Iren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913682

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anstoss!

Come to terms

Iren Meier

Terry Waite ist heute 81 Jahre alt. Wenn er davon erzählt, was ihm vor mehr als drei Jahrzehnten geschah, ist es, als spräche er von gestern. Glasklar bis ins Detail. Mit einer grossen Ruhe. Terry Waite wurde am 20. Januar 1987 zur Geisel. Während des libanesischen Bürgerkriegs kidnappten ihn schiitische Milizen. Der Gesandte des Erzbischofs von Canterbury war auf Verhandlungsreise im Nahen und Mittleren Osten: Er bemühte sich, Geiseln freizubekommen. Bis er selber zur Geisel wurde. 1763 Tage lang. In einem ausgebombten Hochhaus in Beirut. Ohne alles. Keine Bücher, kein Papier, kein Stift, kein Tageslicht. Keine Menschen, ausser seinen Wärtern. Er schildert, wie er die meiste Zeit angekettet war. Verlies ist das Wort für diesen Ort und Zustand. Verlassen im tiefsten Sinn. Terry Waite teilte Ende März seine Erfahrung im britischen Fernsehen nicht deshalb, weil er ein neues Buch promoten oder sich selber ins Rampenlicht stellen wollte. Er wurde gefragt, was er den Menschen in der Corona-Isolation sagen könne. Er lachte nicht über diese Frage. Er relativierte sie nicht. Er nannte es nicht einen unhaltbaren Vergleich. Nein. Die Herausforderung sei an jeden Menschen in einer solchen Situation dieselbe. «To come to terms with the situation as it is.» Man kann dies in verschiedenen Nuancen übersetzen: «sich arrangieren» mit der Situation, «klarkommen damit», «sich abfinden» zum Beispiel. Man kann aber auch sagen: «hineinfinden» in diese Lage. Oder: «sich dem hingeben, was ist». In diesem Letzten ist keine Resignation und keine Frustration. Da ist auf seltsame Weise Einverständnis. Wie ist das möglich? Wie war das möglich für Terry Waite? Seine Antwort: «Immer von Neuem versuchen, ausschliesslich im gegenwärtigen Moment zu leben. Und diesen Moment so erfüllt wie möglich zu leben. Selbst unter grausamen Bedingungen. Wahrnehmen, dass ich jetzt das Leben habe, in diesem Moment. Nicht morgen, nicht in zwei Wochen. Jetzt.» Er habe begonnen, in seinem Kopf ein Buch zu schreiben. Er habe seine Fähigkeiten ausgelotet. Bewegungslos, angekettet. In der Dunkelheit.

Und dann – nach einem leisen Lachen – erzählte er: In der ersten Woche seiner Geiselhaft habe er noch seine eigenen Kleider gehabt. Da habe er jede Nacht seine Hose unter die Matratze gelegt. Um sie zu «bügeln», wie in der Armee gelernt. Zerknitterte oder gebügelte Hosen in einer aussichtslosen, existenziell bedrohenden Situation? Was auf den ersten Blick absurd erscheine, sei eine Frage der eigenen Würde, sagt Terry Waite. Wichtiger, als man gemeinhin denke. Viel wichtiger.

Über das Bild von Terry Waite schieben sich andere Bilder. Unwillkürlich. Bilder aus Lesbos. Und anderen griechischen Inseln. Die Kinder dort. Die nur aus fragenden Augen zu bestehen scheinen und blossen Füssen. Aus zerrissenen Kleidern. Nirgendwo Wasser. Im hellen Tageslicht. Verlassen wie Terry Waite im Dunkeln. Aber ohne die Möglichkeit, unter der Matratze die Kleider zu glätten. Die, die die Würde dieser kleinen Menschen wahren müssten, haben sich abgemeldet. Unsere Regierungen, wir Bürger*innen der europäischen Festung. Einige Mutige, Aufrechte, vor allem Junge, versuchen die Zugbrücke herunterzulassen und geben ein anderes Beispiel.

Olga Tokarczuk, die polnische Literaturnobelpreisträgerin, schrieb Anfang April: «Das Corona-Virus hat uns klargemacht, wie schwach und wehrlos wir sind. Und wie fragil und noch schwächer andere Menschen sind und unserer Hilfe bedürfen.» Um dann fortzufahren: «Eine andere alte Wahrheit tritt zutage: wie sehr wir einander nicht gleich sind. [...] In Kategorien von Völkern und Grenzen sind die alten Egoismen da, die Begriffe ‹eigen› und ‹fremd›. [...] Das Virus erinnert uns: Die Grenzen existieren weiter, es geht ihnen gut.» Der Titel von Olga Tokarczuk Text: *Jetzt kommen neue Zeiten*.

Für diese Zeiten haben wir keine Wegweiser, keinen Kompass. Es sind unbegangene Wege. Nicht ausgetretene. Keine Spuren, denen man folgen könnte. Das bedeutet: Risiko. Umwege. Abenteuer. Sackgasse.

Neue Schritte. Wie im frisch gefallenen Schnee. Erinnerung an das Glück der Kindheit. Zum ersten Mal sehen, wie

es schneit. Das Wunder mit allen Sinnen erleben, ohne es zu kennen. Mit den kleinen Stiefeln durch dieses noch namenlose Weiss stapfen. Fast darin versinken. Sich hinwerfen, auf den Rücken, Arme und Beine ausgestreckt wie ein Hampelmann. Selbstvergessenheit. Olga Tokarczuk schreibt Anfang April: «Immer wieder tauchen Bilder aus der Kindheit auf, als es viel mehr Zeit gab und man sie ‹verschwenden› durfte, indem man stundenlang aus dem Fenster schaute, die Ameisen beobachtete, unter dem Tisch lag und sich vorstellte, er sei eine Arche.»

Neue Schritte. Wie im Wüstensand. Nur Sand und Stille. Orientierungslos. Zwischen Himmel und Erde. Mein Fuss im Sand, meine Spur. Nach Norden, nach Süden, nach Westen oder Osten? Der Wind, er wird kommen und meine Wegmarken in der endlosen Weite verwischen, auslöschen. Die Wüstenväter sagten: «Geh zurück in deine Zelle und setz dich nieder, sie wird dich alles lehren.» Terry Waite im Bombenkrater von Beirut lernte alles in der Zelle seiner Geiselhaft. Kein Wind, kein Schnee, kein Sand. Bewegungslose Schritte. Jeder einzelne Schritt neu. Nie vorher gegangen.

Keine Wegweiser. Kein Kompass. Nichtwissen. Nur wenn wir uns hineingeben in dieses Nichtwissen, können wir einen anderen Verlauf der Dinge möglich machen. Wenn wir die Konzepte und Vorstellungen loslassen und «die neuen Zeiten», von denen Olga Tokarczuk spricht, nicht schon vor uns sehen, sie nicht bereits im Kopf entwerfen, kann sich das Leben in seiner Offenheit gestalten – und wir im Einklang mit ihm. Sich ihm hingeben, Zeit verschwenden. Vom gehetzten und aktivistischen Leben zum Sein. ●

○ Iren Meier, *1955, arbeitete bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. Sie war Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad und arbeitete als Nahostkorrespondentin in Beirut. Abwechselnd mit dem Autorinnenkollektiv Bla*Sh schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Anstoss!*

Überschwemmungen und Zyklone in Westbengalen

Fotostrecke von Ranita Roy

Von der Klimaerwärmung angetrieben, bedrohen Überschwemmungen und Zyklone die Existenz der Menschen in Westbengalen. 91 Millionen leben im indischen Bundesstaat, der mehr als doppelt so gross ist als die Schweiz. Die Hälfte des Gebietes ist während der Monsunzeit akut von Überschwemmungen bedroht. Heftige Regenfälle und gewaltig anschwellende Flüsse aus dem Himalaya zerstören Siedlungen und Transportwege. Sie spülen landwirtschaftlich genutztes Land weg und bringen das wirtschaftliche Leben manchmal während Wochen zum Erliegen. Die Überschwemmungen sind für die Kinder traumatisierend. Hunderttausende von ihnen haben ihr Zuhause, ihre Schule, Angehörige und Freunde verloren.

Die Kleinstadt Ghatal am Fluss Silabati gehört zum Distrikt Paschim Medinipur, der von den Fluten besonders stark gefährdet ist. Jedes Haus in Ghatal besitzt ein Dingi oder ein Donga, ein kleines Boot, das den Menschen während der Hochwasser ein Minimum an Mobilität ermöglicht.

Ranita Roy fotografierte 2016 in Ghatal die Folgen einer Überschemmung und 2019 die Auswirkungen zweier Zyklone auf die Region.

○ Die für ihre fotojournalistischen Arbeiten mehrfach ausgezeichnete junge Fotografin Ranita Roy dokumentiert den Alltag und die Menschen im indischen Westbengalen. 2020 wurde sie nominiert für die Joop Swart Masterclass (*World Press Photo*). Ranita lebt in Kolkata und ist Mitglied des Fairpicture-Netzwerks.

○ Fairpicture vermittelt Fotograf*innen und Videojournalist*innen im Globalen Süden an NGOs, Stiftungen und staatliche Entwicklungsagenturen. Die lokalen Fotograf*innen erzählen Geschichten, die nicht von stereotypen Vorstellungen verstellt sind. Ihre Bilder achten die Würde und die Rechte der fotografierten Menschen. Ziel von Fairpicture ist es, die berufliche Existenz von professionellen Fotograf*innen vor Ort zu sichern, faire Arbeitsbedingungen und Honorare sind ein zentrales Ziel. Fairpicture ist nicht gewinnorientiert und gehört zur «Innovation Lab Foundation for Global Change» mit Sitz in Luzern.

← S. 2: 28. August 2016, 13 Uhr 26. Das Alltagsleben der Kleinstadt Ghatal versinkt in den Wassermassen. Über Wochen verkehren in den Strassen nur noch Boote.

→ 28. August 2016, 14 Uhr 13. Das Wasser steht in einigen Quartieren von Ghatal mehr als einen Meter hoch. Die Ärmsten kämpfen sich zu Fuss durch die Wassermassen.